

# Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1961

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 28. Februar 1961

## Inhalt:

### I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

- 6) Organistenprüfung
- 7) Geschenk

### II. Predigtmeditation

### III. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

## I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

7) G. Nr. /633/ VI 48 o

### Organistenprüfung

Bei der am 29. und 30. November 1960 in Schwerin stattgefundenen kirchenmusikalischen Prüfung haben die D-Prüfung bestanden:

- a) Fräulein Gretel v. Holst aus Kavelstorf,
- b) Herr Hans-Jürgen Küsel aus Fürstenberg/Havel,
- c) Fräulein Renate v. Müller aus Kühlungsborn,
- d) Frau Sabine Rüb aus Mölln,
- e) Herr Christian Timm aus Kessin.

Schwerin, den 5. Januar 1961

Der Oberkirchenrat

Dr. Müller

8) /291/ Wismar, Gemeindepflege

### Geschenk

Für die neue Kirche in Wismar wurden von der Frauenhilfe der St. Mariengemeinde neue Paramente in weißer Farbe geschenkt. Sie wurden im Christfest 1960 in Gebrauch genommen.

Schwerin, den 3. Januar 1961

Der Oberkirchenrat

Walter

## II. Predigtmeditationen

### Reminiscere: Matth. 15, 12—23

#### Zur Exegese:

V 21 sagt nicht unbedingt, daß der Herr in das Gebiet von Tyrus und Sidon gegangen sei. „Eis ta meree Tyrou ktl“ kann ebensowohl heißen: Er ging „in Richtung auf das Gebiet von T. usw.“. V 22 läßt die Möglichkeit zu, daß Jesus sich noch diesseits der Grenze befunden habe. Das in den folgenden Versen Erzählte kann sich also sehr wohl „hart an der Grenze“ abgespielt haben. Der ganze Abschnitt trägt das Gepräge einer Grenzsituation.

V 22. Erstaunlich ist, daß die Kanaaniterin den Herrn mit den jüdischen Messiasnamen „Kyrios“, „Sohn Davids“ anredet. Woher weiß sie, die Heidin, nicht nur die Namen, sondern auch, daß Jesus unausgesprochen den Anspruch erhebt, der Messias zu sein? Eine Heidin „hart an der Grenze“ des Christusglaubens?

V 23. Jesu Schweigen ist zunächst völlig unverständlich und befremdend. Es paßt so gar nicht zu dem uns (und wahrscheinlich auch den damaligen Menschen) geläufigen Jesusbild: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid usw.“ (Matth. 11, 28) Die Fürsprache der Jünger ist vermutlich weniger aus Mitleid als aus Verdruß über die anhaltende Belästigung erfolgt. Möglicherweise liegt auch ein leiser Tadel darin. Die Jünger verstehen den Herrn so wenig wie wir, wenn wir erstmalig von seinem Schweigen hören.

V 24 befremdet ebenfalls, und zwar ebenso sehr wegen der darin enthaltenen schroffen Absage wie auch wegen des Widerspruches zu Jesu Verhalten gegenüber dem Hauptmann von Kapernmann. (Matth. 8, 7). Der Hauptmann v. K. war ganz offenbar kein „verlorenes Schaf vom Hause Israel“ (Matth. 8, 10);

von dem Knecht können wir es auch nicht annehmen. Dennoch war Jesus in diesem Falle sofort zur Hilfeleistung bereit. Keine Spur eines Zögerns! Warum? Liebedienerei vor einem Einflußreichen? Das ist doch wohl ausgeschlossen. Zahn dürfte richtig sehen, wenn er darauf hinweist, daß sich seit der Heilung des römischen Knechtes die Atmosphäre so verschlechtert hatte, daß eine Heilung des kanaanäischen Mädchens und etwa sich daran anschließende weitere Heilungen von Heiden dem Herrn den Zugang zu seinen eigenen Volksgenossen möglicherweise völlig verbaut hätten. Wenn der Herr jetzt so schroff jede Heilung ablehnte, so ging es ihm darum, seinen (vordringlichen) Auftrag an Israel nicht zu gefährden.

V 25 beleuchtet nochmals blitzlichtartig die große Not der bedrängten Mutter, die den Herrn auf den Knien (prosekynel) anfleht: Hilf mir!

V 26. „Hund“ ist in vielen Sprachen die abwertende Bezeichnung eines Andersgläubigen. Auch hier sind mit den „Hunden“ ganz unmißverständlich die Heiden gemeint. Die kränkende Bezeichnung wird aber gemildert (wenn nicht sogar ganz ihres kränkenden Charakters entkleidet) durch die im Text gebrauchte Diminutivform: Hündlein (Kynaria). Der Herr denkt dabei offenbar nicht an die wild herumsträuenden schmutzigen Straßenhunde, die im Orient eine Landplage darstellen, sondern an die zur Familie rechnenden Haushunde. Diese wurden durchaus (wie bei uns) im Hause gefüttert. Nur gingen erklärlicherweise die Kinder vor. Die „Hündlein“ mußten warten, bis die Kinder gesättigt waren. Das vom Herrn gebrauchte Bild schließt also eine Fütterung der „Hündlein“ nicht strikte aus, sondern vielmehr ein. An diesen Tatbestand knüpft die Kanaaniterin geistesgegenwärtig an.

V 27 enthält im Luthertext eine glättende, aber unrichtige Übersetzung. Anstelle des „aber doch essen usw.“ muß es heißen: „Denn auch die Hündlein essen usw.“ Die Frau widerspricht dem Herrn nicht mit einem Aber, sondern sie nimmt den Herrn beim Wort, indem sie das von ihm gebrauchte Bild zu ihren Gunsten wendet. Der Sinn ist etwa dieser: „Ja, Herr! (Du sagst ja selber, daß Du mir helfen mußt) Denn in jedem Haushalt fallen schon während der Mahlzeit Bröckchen für die Hunde ab, (und mehr als ein Bröckchen will ich ja gar nicht!).“

V 28. Ähnlich wie dem Hauptmann v. K. wird auch der Frau der „große Glaube“ bestätigt.

#### Zur Meditation:

Der Abschnitt enthält eine Fülle von Stoff und bietet Gelegenheit zu mancherlei Erwägungen: Menschen an der Grenze, Menschen im Leide, anhaltendes Gebet, großer Glaube, sieghafter Glaube u. a.

Am Sonntag Reminiscere liegt es nahe, von der Antiphon des Introitus auszugehen: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und deine Güte, die von der Welt her gewesen ist.“ Es kommen in jedem Menschenleben die Augenblicke, da wir nach der Barmherzigkeit und Güte Gottes ausschauen. Irgendwie und irgendwann haben wir alle schon von Seiner Barmherzigkeit gehört. (Christenlehre, Konf.-Unterricht, Kirchl. Presse). Aber jahrelang war uns dieses Wissen gleichgültig und belanglos. Aber plötzlich ist die Lage ganz anders. (Krankheit, Unfall, schuldhaftes Versagen usw.) — Barmherzigkeit und Güte Gottes sind jedoch nicht so leicht zu haben wie die Waren beim Kaufmann. Gott schweigt! Er scheint auch das flehentlichste Gebet überhaupt nicht zu hören. Auch die Fürsprache der „Frommen“ (derer, die beten können!) scheint nicht zu fruchten. Es kann sogar noch ärger kommen. Der Herr läßt unsere Not noch größer werden. Wir kommen bis zu dem Punkte, da wir an der Barmherzigkeit Gottes und seinem Dasein überhaupt zweifeln möchten. — Dennoch ist Gott nicht schlafen gegangen. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende und wird niemals (Gott sei Dank!) ein Ende haben. Aber bevor er sie uns zeigt, prüft er uns. Jedes Leid ist (auch) Prüfung und fordert unsere Bewährung heraus. Es geht dabei immer zutiefst um die Prüfung unseres Glaubens. Jedes Leid gibt uns Gelegenheit, unseren Glauben an Gottes Erbarmen auch gegen den Augenschein zu bekunden. Krankheiten, Trübsale, „höchste Nöte“ (s. Wochenlied! EKG 282) sind das Exerzierfeld des Glaubens. — Das alles geschieht nicht, um uns zu quälen, sondern um uns das Ende zu geben, auf das wir warten. (Jer. 29, 11) Damit aber dieses Ende eintreten kann, gilt es, Glauben zu bewahren. „Es mag sein, daß alles fällt, / daß die Burgen dieser Welt / um dich her in Trümmer brechen. / Halte du den Glauben fest, / daß dich Gott nicht fallen läßt. / Er hält sein Versprechen!“ „Und ob von deinen Wänden / der letzte Pfeiler fällt, / ER hält dich doch in Händen, / der alle Himmel hält.“ — Dieser Glaube aber wird sich immer wieder im Gebet Gottes wenden. Glaube ist nicht nur ein tapferes Dennoch zu den Mißlichkeiten des Lebens, noch weniger ein „heldisches“ Kopf-hoch. Glauben ist vor allem betende, vertrauensvolle, demütige Hinwendung zu dem Gott, der uns zum Ziele führt, auch durch die Nacht. Glaube ohne Gebet wäre gar kein Glaube, wenigstens kein christlicher Glaube. Die Glaubensprüfung ist darum auch immer eine Gebetsprüfung. — Wenn wir recht beten, wenn wir unter dem (gesegneten) Druck der Verhältnisse lernen, von Herzen zu beten, öffnen wir das Tor, durch das uns die Hilfe zuteil wird, die uns not ist.

„Dies Evangelium . . . ist eine hohe und schwere Lehre von dem rechten Kampf und Todangst im Glauben an Gott, daraus wir das lernen sollen, daß uns kein Ding soll abschrecken vom Rufen und Beten zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht.“ (Luther in der Hauspostille).

Eine zweite Gedankenlehre könnte von dem Wochenspruch ausgehen: „Der Herr hat mir das Ohr geöffnet, daß ich höre wie ein Jünger; ich bin nicht ungehorsam

und gehe nicht zurück. (Jes. 50, 4 u. 5).“ Dieser Spruch redet von dem Gehorsam des Gottesknechtes und erinnert uns in der Passionszeit an den Gehorsam Jesu, der gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz. Unsere Perikope befremdet uns mehr. (s. die Exegese) Jesus sagt kein Wort. Er weist die Hilfe für eine Heidin ab. Er nennt die Heiden „Hunde“. Wie ist dieses befremdende Verhalten zu deuten? Jesus ist gehorsam. Seinem Auftrag, der auf Israel geht (Matth. 10). Aber auch der Stimme seines Vaters, die ihn in dem erstaunlichen Glauben der Heidin erreicht. Jesus schaut nicht auf den Erfolg bei den Menschen, nicht einmal auf den „Erfolg“ bei seinen Jüngern! Er horcht nur auf die Stimme seines (und unseres!) Vaters. Er lernt Gehorsam! — So war das nicht dieses eine Mal. So war das immer, bis zum Tode am Kreuz! — Dieser Gehorsam Jesu ist der Grund unserer Hoffnung! Sein Kampf ist unser Sieg, sein Tod ist unser Leben! (EKG 66) — Weil er gehorsam war, kann er nun auch unsere Bitten erhören. Wir können unsererseits getrost sein, daß er um seines Gehorsams willen unsere Bitten so erhören wird, daß die Erfüllung dem Willen Gottes (unserer Rettung) nicht zuwider läuft, und daß törliche Bitten keine Erhörung finden. — Aus dem Gehorsam Jesu mögen wir unsererseits den Willen herleiten, zu hören wie ein Jünger. Solch Hören wird das andringende, demütige, vertrauensvolle Gebet nicht aus-, sondern einschließen.

Als Lieder bieten sich an:

Für den 1. Gedankenkreis: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ EKG 244; O Durchbrecher aller Bande EKG 262.

Für den 2. Gedankenkreis: Lasset uns mit Jesu ziehen EKG 252; Mir nach, spricht Christus, unser Held. EKG 256

Peters, Dobbertin

#### Okuli: Lukas 11, 14—23

Unsere Perikope geht ursprünglich bis V 28. Die im Predigtplan vorgeschlagene Kürzung auf V 14—23 ist wohl ratsam, denn es handelt sich um einen vielschichtigen Text, den als Ganzem eine Predigt kaum gerecht werden kann. Mit diesem Abschnitt beginnt Lukas den Bericht über die Auseinandersetzung Jesu mit dem Judentum. Indem er den Vorwurf des Teufelsbündnisses mit der Zeichenforderung verbindet, deutet er auf eine vollständige Stellungnahme Jesu zu dem Unglauben seines Volkes hin. Lukas hat sie wohl unter diesem Gesichtspunkt zusammengestellt, ohne die Spannung zu berücksichtigen, in der V 16 zu V 17 ff. steht, denn hier wird ja vorausgesetzt, daß Jesus die Kraft zur Dämonenaustreibung hat. Da V 16 seine Antwort erst in V 29 ff. findet, könnte er in der Predigt wohl unberücksichtigt bleiben.

Der Vorwurf, der von einigen aus der Menge — Matthäus und Markus sprechen konkreter von Pharisäern bzw. Schriftgelehrten aus Jerusalem — erhoben wird, ist der, daß Jesus durch Beelzebub die Dämonen austreibt. Solches Handeln muß also Tarnung sein. Dieser Vorwurf wird nach einer Dämonenaustreibung erhoben, die Lukas etwas knapp und schematisch in V 14 erzählt. Ähnlich berichtet Matthäus 9, 32—34, während er in unserem Zusammenhang 12, 22 etwas abweicht und sagt, daß der Dämonisierte blind und stumm gewesen sei.

Auf die Anklage des Teufelsbündnisses antworten die VV 17—22. In dem einleitenden V 17 a wird die Überlegenheit Jesu zum Ausdruck gebracht, der die Gedanken seiner Gegner schon kennt. Die nun folgende Argumentation ist logisch aufgebaut und klingt etwas rationalistisch. Matth. 12, 23 läßt auf eine Besorgnis der Gegner Jesu schließen, er könne eine messianische Bewegung entfesseln, ohne der Messias zu sein. Das Gegenargument trifft nicht den Kern der Sache, denn es könnte ebenso gut von jüdischen oder heidnischen Exerzisten ins Feld geführt werden, die die Göttlichkeit ihrer Sendung beweisen wollen. Außerdem ist hier die Zweideutigkeit jeder Wundertat übersehen. Käsemann zweifelt deshalb an der Authentie des Wortes und sucht seinen Sitz im Leben lieber in der Auseinandersetzung zwischen Urchristenheit und Synagoge,

in der die Gemeinde ihr Recht mit ihren großen Taten als Zeichen des Einbruchs in das Teufelsreich beweist. Es sei noch angemerkt, daß Lukas in V 17 b zwei Bilder ineinanderschiebt, da er den Parallelismus membrorum nicht versteht und er das Wort *oikós* nicht als Familie, sondern als Gebäude nimmt.

Genau so rationalistisch klingt die Argumentation von V 19, die offenbar auch in die urchristliche Apologetik gehört. Jesus wird hier mit jüdischen Exerzisten verglichen, also auf eine Stufe gestellt. Seine eschatologische Eigenart wird gar nicht beachtet. Auch hier wird die Tatsächlichkeit des Wunders als Beweis für die Göttlichkeit Jesu genommen und damit die Zweideutigkeit jedes Wunders übersehen.

Schlatter ist der Meinung, daß sich Jesus nicht an die Logik, sondern an die Ethik seiner Gegner wendet. Es bestünde für sie kein Grund zur Wut, wenn ein Dämonischer geheilt wird. Sie sollten sich in jedem Fall darüber freuen, auch wenn der Satan hier am Werk ist. Zwietracht im Lager der Feinde ist immer Grund zur Freude. Vgl. Markus 9, 38 ff. Eine entfernte Parallele dazu wäre Phil. 1, 15 ff.: Ob das Evangelium zum Vorwand oder aus Liebe verkündet wird, die Hauptsache ist, daß Christus gepredigt wird. Also will er sich freuen:

Mit V 20 kommen wir zum Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Hier ist der logische Beweis verlassen und das Kerygma an seine Stelle gesetzt. Der Vers sagt deutlich, daß in Jesus Gottes wunderwirkende Kraft zum Ausdruck kommt, d. h. daß in Jesu Handeln Gott selbst gegenwärtig ist. Mit Jesu Machtwort und Machttat bricht das Reich Gottes in diese Welt hinein. In dem folgenden Bildwort sieht Lukas in dem Stärkeren einen Burgherrn, während Markus und Matthäus an einen Hausherrn denken. Demgemäß ist der Gegner bei Lukas der bewaffnete Feind, bei den andern der Einbrecher. Beide Bilder sagen dasselbe: Nur nach Entmächtigung des Starken kann man in sein Reich eindringen. Es wäre ein Mißverständnis, wollte man hier wieder an eine rationale Beweisführung denken. Der Sieg ist errungen, die Welt ist durch Gottes Gegenwart von Dämonen befreit. Das gilt es zu sehen und zu hören.

Der doppelgliedrige Maschal in V 23 greift wieder auf die Anklage in V 15 zurück. Diese kann nicht durch logische Beweisführung entkräftet werden. Es geht um eine Entscheidung des Glaubens oder Unglaubens. Das bedeutet, daß es hier keine Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten gibt, sondern es kommt auf meine Entscheidung an, weil es hier nicht um mein Recht sondern um mein Heil geht.

Zusammenfassend sei folgendes gesagt: Die Gemeinde hat die beiden Jesusworte V 20 und 21 f. verdeutlicht in der fast rationalen Überlegung von V 17 und 18. Sie hat sich in der Nachfolge dessen gewußt, der die Dämonen vertreibt und die Legitimität der Gemeinde gegen ihre Gegner verteidigt (V 19). Der eschatologische Charakter der Auseinandersetzung ist in V 20 bezeugt. Es kommt also auf eine klare Entscheidung an.

Welchen Weg hat nun die Predigt zu gehen? Historische Analysen gehören nicht in sie hinein. Da ist zunächst die wichtige Frage zu klären, ob man die von Lukas geschilderte Auseinandersetzung in die Gegenwart übertragen kann? Das muß man wohl verneinen, denn heute entsteht der Widerspruch gegen Jesus nicht an seinen Machttaten, sondern an seiner Ohnmacht, die den Einbruch des Reiches Gottes nicht spüren läßt. Wenn wir danach fragen, was Lukas uns in dieser Geschichte sagen will, so müssen wir beachten, daß wir nicht einfach das antike Weltbild übernehmen können, was für die Diktion der Predigt wichtig ist. Wir können auch nicht ein paar allgemeine Gedanken aus dem Text herausdestillieren und dann am Text vorbeigehen. Sondern es gilt durch den Text hindurch zu seinem Kern vorzudringen.

Es geht um Befreiung. Der Stumme ist gebunden, behindert im Verkehr mit seinen Mitmenschen, verhindert im Lobe Gottes. Dazu hat ihn Jesus befreit. Wo er spricht, da geschieht etwas.

**Der Angriff Jesu gegen Satans Reich.** Er trifft den von einem bösen Geist Besessenen und befreit ihn von seiner Plage. Der Teufel zerstört die Schöpfung, bindet den Menschen und knechtet ihn unter dunkle Gewalten. Jesus ist gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören, um den Menschen frei zu machen. Darum wird der Stumme frei zu reden mit seinen Mitmenschen und Gott zu loben. Wir haben es der Gemeinde zu bezeugen, daß die Welt ohne Christus unter der Macht des Teufels steht und daß der Starke seinen Raub festhält und bewacht. Aber wo Christus sein Machtwort spricht, da geschieht Befreiung.

**Nun wird Jesus der Angegriffene.** Die Welt will mit ihm fertig werden, indem sie seine Macht erklärt, und zwar als Spiegelfechtereie des Teufels. Aus derselben Haltung kommt die Zeichenforderung. Man will als Zuschauer einen nachprüfbaren Beweis für die Göttlichkeit seiner Sendung haben. Heute kommt der Angriff aus dem halbherzigen Glauben vieler Christen, die Jesus die befreite Macht nicht zutrauen. „Zweitausend Jahre Christentum, und die Welt ist nicht besser geworden.“

**Jesus geht zum Gegenangriff über.** Es ist der Angriff der Liebe. Er lädt ein in das Reich Gottes. Es ist ja da, wenn der durch den Finger Gottes Teufel austreibt. Mit ihm ist es da und zerbricht das Reich der dunklen Gewalten. Der Zuschauer merkt davon nichts. Wer die Entscheidung meidet, steht gegen Jesus. Wer nicht mit Jesus die Herde sammelt in seinen Machtbereich, der treibt sie auseinander. Das ist der schärfste Angriff der Liebe auf die Unentschiedenheit der Gemeinde, die im Mittelmaß der Gewohnheit gefesselt ein Raub des geschickt getarnten Feindes wird und die Freiheit verliert.

Diese Geschichte wird in der Passionszeit gepredigt, d. h. mit dem Blick auf das Kreuz. Es ist der Welt das Zeichen der Ohnmacht und des Scheiterns, den Glaubenden das Zeichen des Sieges. Darum wer mit Jesus ist, sieht die Welt mit anderen Augen, sie ist schon entdämonisiert, der Teufel liefert nur noch Rückzugsgefechte, sein Gefängnis wird schon geplündert.

Glüer, Rostock

#### Laetere: Joh. 6, 1—15

Zur Exegese ist zu bemerken, daß die Übereinstimmung zwischen Joh. 6, 1—15 und Marc. 6, 32—44 sehr große ist. „Die geringfügigen Sonderzüge der johannäischen Variante ändern nichts an der Identität der Botschaft“ (Doerne). Vers 14 u. 15 berichten über die Absicht des Volkes, Jesus zum König auszurufen. Es taucht die populäre Messiasoffnung auf: „Der Wundertäter“ wird für den „Heilsbringer“ gehalten, das „eschatologische Heil“ falsch verstanden. Es geht nicht um die Erfüllung der natürlichen Lebenswünsche. In Joh. 18, 36 finden wir die Erklärung, warum Jesus dem Zugriff der Volksmenge sich entzieht: „Sein Reich ist nicht von dieser Welt“. An sich ist seine Entscheidung schon bei der Versuchung (Matth. 4, 1—11) gefällt.

Die Einordnung des Berichts in das Ganze des johannäischen Erzählungsganges erscheint nur auf den ersten Blick schwierig. Johannes verbindet mit dem „Speisungswunder“ eine bestimmte Absicht: Er hat darin eine typologische Vorausdarstellung des künftigen Herrenmahles gesehen. „Das eigentliche Geheimnis enthüllt sich erst in der nachfolgenden Rede, in der Jesus unmißverständlich sich selber als das wunderbare Brot bezeichnet, das Gott vom Himmel gibt.“ (Stählin) Es entrollt sich vor unseren Augen das heilsgeschichtliche Gegenbild der „Mannaspeisung in der Wüste“. Von altersher ist daher mit Recht auf die Beziehung zum Heiligen Abendmahl hingewiesen worden. Darin tut sich die Eigenart der johannäischen Berichterstattung kund.

Zur Meditation ist zu fragen, warum Jesus so handelt? Sicher will er den Menschen helfen. Der Hunger nach irdischem Brot wird nicht gering geachtet. Jesus erbarmt sich auch unserer leiblichen Not. Keiner unter

den Beteiligten zweifelt daran, daß der Helland durch sein Wort aus den fünf Broten und zwei Fischen Nahrung für Fünftausend gewirkt hat. Der Teufel traut ihm sogar zu, daß er aus Steinen Brot bereiten kann. Die Sättigung der von Jesus auf so wunderbare Weise Gespeisten will aber viel mehr erreichen: Sie sollen erkennen, daß die Wunder Jesu Zeichen sind, die auf ihn hinweisen. Er ist das „wahre Brot des Leben“. Er will dienen mit der Gabe, die er allein zu geben hat: Die Liebe Gottes kommt zu uns nur durch ihn, damit unser Leben „ein Leben in Gott“ sei (Lüthi). Unwillkürlich denkt man an den Choral „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“. Die Gemeinde bekennt ihre Dankbarkeit für die Gabe Gottes und den Segen, für sein Wort und die Vergebung der Sünden! Noch ein anderer Choral kommt einem in den Sinn „Nun laßt uns Gott, dem Herrn Dank sagen und ihn ehren“, in welchem für die Gabe des gekreuzigten Herrn im Wort und Sakrament gedankt wird.

Bei der **Predigtvorbereitung** ist zu bedenken, daß der Sonntag Laetare, mitten in der Fastenszeit, einen Freudencharakter trägt. In der alten Kirche wurde Jes. 66, 10 verlesen. Der Psalm des Sonntags ist der 122. Gesungen wird als Gradualied: Jesu, meine Freude. Die liturgische Farbe ist rosarot. Am Sonntag Laetare wurden in Rom die ersten Rosen in die Kirche getragen. Die Christen beschenkten sich mit Rosen, dem Symbol des Auferstehens. Es darf nicht übersehen werden die Vorfreude auf Ostern. Mit voller Absicht ist als Evangeliumslesung Joh. 6, 1—15 gewählt. Worte aus der Abendmahlsliturgie klingen an. Wort und Sakrament wollen uns mit Jesus Christus verbinden, der vom Himmel kommt und uns seine Liebe spendet zur Stärkung unseres Glaubens, unserer Liebe, unserer Dankbarkeit, unserer Treue im Kleinen. Dr. Martin Luther sagt zu diesem Text „Jesus gibt Nahrung für die Welt, damit wir selbst einer des anderen tägliches Brot werden“. Stählin schlägt vor, die Bezugnahme auf das gottesdienstliche Mysterium sichtbar zu machen. Was im Bericht über das Speisungswunder erzählt wird, will sich im Gottesdienst der christlichen Gemeinde verwirklichen.

Walter, Schwerin

#### Judika: Joh. 8, 46—59

Bultmann stellt die Kapitalreihe 7—10 unter das Thema: „Der Offenbarer im Kampf mit der Welt“. Dieser Kampf erreicht am Ende von K. 8 im Gespräch Jesu mit den Juden einen Höhepunkt. Der Text in K. 8 befindet sich nach Bultmann in einem gewissen Durcheinander. Unter Ausklammerung der Verse 48—50 und 54—55 gruppiert sich nach ihm die Botschaft um zwei Themen: 41—47 u. 51 „Teufelskinderschaft der Juden“ und 52—53, 56—59 „Jesus und Abraham“.

Warum die Perikope mit V 46 beginnt, mitten im Gespräch Jesu mit den Juden, ja, mitten in Jesu Antwort, ist undurchsichtig. Vielleicht hätte sie dem Druckbild der Lutherbibel entsprechend besser mit V 48 beginnen sollen.

Auf jeden Fall aber würde es den Gedankengang der Perikope mehr straffen, wenn man Bultmann folgend die V. 54—55 ausklammern würde.

Die Auseinandersetzung Jesu mit den Juden vollzog sich auf dem Laubhüttenfest in Jerusalem. Sie ist bereits bis zu den letzten Konsequenzen vorgetrieben. Der Endkampf ist in vollem Gange. Jesus hat die Juden, die sich als Abrahams Samen brüsten, als Kinder des Teufels bloßgestellt, während er sich selber als den Gesandten Gottes, als den Kündler der Wahrheit offenbart.

Der Eingangssatz der Perikope V. 46 wird häufig in der Dogmatik als Belegstelle für Jesu Sündlosigkeit verwandt und damit aus dem Zusammenhang herausgerissen, dabei aber leicht überbewertet oder gar mißverstanden, als handle es sich hier um die moralische Integrität Jesu. In Wirklichkeit unterstreicht er nur, daß Jesus auf der Seite Gottes, seiner Wirklichkeit und Wirkhaftigkeit, d. h. seiner Wahrheit steht. Auf diesen Wahrheitsanspruch sollten seine Gegner

hören, um zum Glauben an Jesus zu gelangen. Aber sie wollen nicht glauben, sie können es nicht. Denn sie können nicht einmal hören, was doch die Voraussetzung des Glaubens ist. „Ihr seid nicht von Gott.“

So stehn sich die Fronten gegenüber:

hören	nicht hören können (47)
glauben	nicht glauben (46)
Wahrheit	Lüge.

Jetzt holt der Gegner zu einem weiteren Schläge aus. Für die Gegner ist das Verhältnis gerade umgekehrt: sie vermeinen auf der Seite der Wahrheit zu stehn, auf der Seite Gottes. Jesus aber habe sich der Lüge verschrieben. Er sei ein Samariter (48), d. h. ein Irrlehrer, ein Ketzer. Ja, er sei von einem Dämon besessen. Jesus pariert diesen Angriff, indem er seine innigste Verbundenheit mit seinem Vater bekundet (49). Er ist nicht in sich selber verschlossen. Er dreht sich nicht um sich selber. Er sucht nicht eine eigene Ehre. Sondern es ist ihm nur um seinen Vater zu tun, dem er sich in Anbetung, Vertrauen und Gehorsam ganz öffnet. Wieder heben sich die beiden Fronten heraus:

Verherrlichung des Vaters	Selbstverherrlichung des Menschen.
---------------------------	------------------------------------

An dieser Stelle wird noch einmal die starre trennende Mauer durchbrochen (51) durch den werbenden liebenden Ruf Jesu. Die Trennung scheint noch nicht endgültig zu sein. Jesus hört noch nicht auf, um die Seelen seiner Gegner zu ringen. Eine letzte Einladung ergeht, ähnlich wie in V. 12, hier unterstrichen durch das „wahrlich, wahrlich, ich sage euch.“ Jesus spricht hier nicht vom Sterben, sondern vom **Schauen** des Todes. Das Sterben gehört zur Struktur der ganzen Vergänglichkeitswelt, und auch der Christ ist ihr nicht enthoben. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied, ob das innere Auge vor der fürchterlichen Gestalt des Todes als des Verbündeten von Schuld und Teufel erstarrt, oder ob es frei und getrost hindurchzuschauen vermag in die Herrlichkeit des vollendeten Gottesreiches, in welchem der erlöste und glaubende Mensch schon auf Erden sein Bürgerrecht hat, auf daß er darin für immer geborgen und zu Hause sei und seine Verwandlung und Verherrlichung erwarten darf. Welch ein Angebot! Es ist nur das Eine gebunden, daß er mit Jesu Wort Jesus selber in sein Leben aufnimmt. „Jesu Wort halten“, das sollte auch hier nicht gesetzlich mißverstanden werden, als wäre Jesus ein Gesetzeslehrer, dessen Gebote einzeln und mit eigener Willensanstrengung zu erfüllen wären. Natürlich ist man, wenn man Jesus aufnimmt, an ihn als den Herrn gebunden, dem man nachfolgen soll (K. 8, V 12). Aber das ist nicht ein moralisches „Du sollst“, das sich in lauter kasuistische Einzelschriften zerlegt, sondern ein fröhliches Dürfen aus der belebenden Fülle seiner Gnade und Kraft.

Das Angebot wird abgelehnt, ja, es führt bei den Juden zur endgültigen Verstockung. Daß Jesus von sich aussagt, er könne den Tod ins Leben verwandeln, ist ihnen ein neuer Beweis seiner gotteslästerlichen Überheblichkeit und Teufelsbesessenheit (52). Sie haben wohl das Wort vom Tode zur Kenntnis genommen, ja, es in ihrem Sinne sogar noch weiter ausgezogen: „nicht schauen —“ das heißt soviel wie „nicht schmecken“ —. Aber sie stoßen sich daran, daß Jesus eine Überwindung des Todes unter Außerachtlassung und Durchbrechung der Zeitdimension in Aussicht stellt —, während doch ihr eigenes Auferstehungsverständnis das Ende der Zeitdimension überhaupt voraussetzt, vor allem aber, daß er die Überwindung des Todes an seine eigene Person bindet. Welch maßlose Überheblichkeit auch gegenüber den großen Gestalten in der Offenbarungsgeschichte Israels! Sie alle sind gestorben, sie haben den Tod geschaut und geschmeckt. So wird es doch selbstverständlich, auch bei uns allen geschehen, bis das Ende der Welt, das Aufhören der Zeitdimension dann die Auferstehung der Gerechten bringt. Eine Auferstehung, ein ewiges Leben als Durchbruch durch diese Zeitdimension, welche eine unerhörte Revolution wäre das! Und nun gar als ein Hindurchgetragenwerden durch Jesu Wort! Kein Zweifel mehr, er ist vom Dämon besessen! Von allen heißt es: sie sind gestorben. Sogar von Abraham, der

„unser Vater“ ist! Ist Jesus denn mehr als Abraham?! (53)

Darauf antwortet Jesus mit einem jubelnden Bekenntnis seiner Gleichzeitigkeit mit Abraham (56). Hier bei Abraham ist es bereits vorweg geschehen, daß seine Augen durch den Tod hindurchgeschaut haben auf den „Tag Jesu“, so daß sein Sterben zum triumphalen Ereignis wurde. Mit dem Tage Jesu ist nicht dessen irdische Lebenszeit in irdischer Gestalt gemeint. Aber auch nicht das Ende der Zeitlinie, sondern in echt eschatologischem Verständnis das Jenseits von Raum und Zeit, die ewige Gegenwart in der Vergangenheit, zeitliche Gegenwart und Zukunft ineinander versinken in das Geheimnis des nunc aeternum, des in Jesus hereinbrechenden Reiches Gottes, das in der Erhöhung und Vollendung des Sohnes gipfelt. Es ist die eschatologische Freude, derer Abraham gewürdigt ist. Die Front also setzt sich fort:

hier echte Abrahamskindschaft —

dort die unechte Abrahamskindschaft als falscher Erwählungsanspruch und religiöser Hochmut, in welchem man sich gegen jedes Kommen Gottes, jeden Hereinbruch Gottes abschirmt und sich vor der Erfüllungswelt Gottes verschließt.

Die Juden verstehen jetzt in ihrer Verhärtung gar nichts mehr. Sie drehen Jesu das Wort im Munde um, als hätte er irgendwann in der Vergangenheit Abraham gesehn.

Jesus stellt diese Verdrehung der Juden im Sinne seines eben gesprochenen Wortes nun eben nicht richtig, sondern er holt zum Letzten und Abschließenden aus, indem er alles vorher Gesagte noch überbietet. Er enthüllt sein eigentlichstes Geheimnis. In feierlicher Form (wahrlich, wahrlich . . .) spricht er die Wahrheit aus: „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ (58) Ein Zeugnis seiner Praeexistenz? Weit mehr, unendlich weit mehr! Das „Ich bin“ ist das „Ich bin“ Gottes, ist ewige Gegenwart. Jesus steht auf der Seite des ewigen Vaters allen irdischen Erscheinungen, also auch dem in die Zeitlinie eingespannten Leben Abrahams, der ganzen Zeit, der ganzen Welt unendlich sie umspannend gegenüber. Abraham „wurde“, Jesus „ist“, ist „gestern und heute“ und „in Ewigkeit“ derselbe.

Hier schließt das Gespräch und das Zeugnis des Herrn. Hier rücken die Fronten endgültig auseinander.

Der neue Bund, der den Abrahambund vollendet. —

Die angemessene Abrahamskindschaft einer im Ungehorsam gegen Gott erstarrten Kirche.

Man schreitet sofort zur Tat. Auf Gotteslästerung steht die Steinigung (59). Aber die Stunde Jesu ist noch nicht

gekommen. Unbemerkt verläßt Jesus den Tempel. Der Kampf aber geht weiter. Die Fronten werden sich weiter unversöhnlich gegenüberstehn. Die Weltgeschichte ist der ständige Kampf des Glaubens gegen den Unglauben. — Der Text stellt an die Predigt große Anforderungen. Von einer Homilie ist abzuraten. Stattdessen müßten wohl einige Schneiden durch den Text geschlagen werden.

Das Thema ist gegeben im Zusammenhang der Fastensonntage, in denen schon früh das Taufgelübde der zu Ostern zu Taufenden nach und nach auseinandergefaltet zu werden pflegte. „Ich entsage dem Teufel, seinem Wesen und seinen Werken und glaube an Gott den Vater, den Sohn und den Hl. Geist.“ Am Sonntag Judika steht also der Sohn in einzigartiger Weise im Blickpunkt der Verkündigung.

Vielleicht könnte man drei Linien ausziehen:

1. Wo Gottes Sohn seine Herrschaft geltend macht, da prallen zwei Fronten aufeinander. Es sind nicht so sehr „das Christentum“ und „das Heidentum“ (der Atheismus), als vielmehr Christus und seine Gemeinde auf der einen Seiten und das durch den Glauben an Gott hindurchgegangene, aber dann in Selbstherrlichkeit verkrustete Antichristentum, das verschiedene Gestalten annehmen kann, hier die Gestalt des „Judentums“, ferner aber auch die Gestalt einer in sich selbst ruhenden religiös gefärbten Weltanschauung. Vermittlungen sind nicht möglich. Es gibt nur ein Entweder — Oder. Es geht immer um eine Entscheidung auf Leben und Tod.

2. Aber der Sohn Gottes läßt nicht ab, den Ruf an alle, die ihm widerstreben, ergehen zu lassen, daß wir sein Wort hören und halten, ihn selber in unser Leben aufnehmen und dadurch zum wahren, ewigen Leben gelangen. Wer so an in glaubt, braucht den eigentlichen, den „Zweiten Tod“ nicht mehr zu schauen und zu schmecken.

3. Der Sohn Gottes fügt uns damit in seine Gemeinde hinein, die sich bereits in der Abrahamskindschaft abzeichnet, die zum neuen Bunde wird und sich in ihm vollendet. Der Sohn ist, ehe Abraham war, und wird sein, um die durch ihn mit Gott versöhnte Welt zur höchsten Freudeherrlichkeit zu führen. Dort werden wir vollends einstimmen in die Freude Abrahams.

Jesus ist Sieger.

1. Er ruft dich an seine Front. Darum entscheide dich!
2. Er entreißt dich dem Tode. Darum halte sein Wort!
3. Er läßt dich mit Abraham seinen Tag schauen.

Darum frohlocke!

H. W. O h s e, Dömitz

### III. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

#### Kindergottesdienst und Christenlehre

1. Kindergottesdienst und Christenlehre gehören zusammen. Das Ziel der Christenlehre ist es, die Kinder im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde heimisch werden zu lassen. Es muß versucht werden, möglichst in allen Gemeinden den Zustand zu überwinden, daß die Christenlehre ein Sonderdasein führt und vom Gottesdienst und den übrigen Lebensäußerungen der Gemeinde isoliert bleibt.

Die gottesdienstliche Verkündigung und die Unterweisung der Kinder in der Christenlehre haben einen verschiedenartigen Charakter und eine unterschiedliche Funktion. Es ist nicht gut, beides miteinander zu vermischen und die Funktionen zu vertauschen. Auch in der Christenlehre geht es um die Verkündigung des Evangeliums, aber in lehrhafter Form. Die Kinder sollten hier die Fülle der biblischen Botschaft nach einem geeigneten Lehrplan, der die wichtigsten biblischen Geschichten enthält und an Memorierstoff, Kirchenlieder, Bibelsprüche und Katechismusstücke bringt, vermittelt bekommen. Selbstverständlich wird in der Christenlehre auch gebetet und gesungen.

Im Kindergottesdienst und auch in den anderen gottesdienstlichen Zusammenkünften der Gemeinde (Hauptgottesdienst, Familiengottesdienst und besondere Feiern) stellt sich die Kindergemeinde unter Gottes Wort und darf mit Gebet und Lobgesang dem Herrn auf kindliche Weise antworten und danken.

Die Christenlehre hat eine dienende Aufgabe für die rechte Vorbereitung der Kinder zum Gottesdienst: sie werden eingeführt in die Begriffswelt der Bibel, damit sie das Wort Gottes recht hören können. Sie werden durch die Darstellung des Glaubens, des Gebetes und der Liebesübung aus der christlichen Gemeinde in die Welt des Gottesdienstes und Gebetes eingewiesen.

Es ist verfehlt, dem Gottesdienst der Kinder einen zu lehrhaften oder gar schulischen Charakter zu geben. In Kindergebeten und Kinderpredigten sollte nicht das Lehrhafte betont werden oder gar ein schulmäßiges oder moralisches Dozieren geübt werden. Kinder wollen und dürfen wirklich beten, ihrem Heiland trauen und ihr Herz öffnen, ihrem Herr sich geloben und gehorchen.

2. Da Kindergottesdienst und Christenlehre in dieser Weise aufeinander bezogen sein müssen und einander gegenseitig befruchten sollen, ist es unbedingt notwendig, daß Pastoren und Katecheteng eng zusammen arbeiten. Die Katecheteng mit ihrer Christenlehrearbeit sollen auf alle mögliche Weise den Gottesdienst der Kinder fördern und ihn mittragen. Das muß nicht in allen Fällen bedeuten, daß die Katecheteng auch Helfer im Kindergottesdienst seien. Es ist aber in vielen Gemeinden ganz selbstverständlich auch zur Mitarbeit der Katecheteng im Kindergottesdienst als Helfer oder Ordner gekommen. In manchen Gemeinden, in denen der Pastor am Sonntag zwei oder mehr Gottesdienste halten muß, wird ihm die Zeit fehlen, in den verschiedenen Kirchen regelmäßig Kindergottesdienst zu halten. Dort wird vielfach der Katechet selber den Kindergottesdienst halten müssen, evtl. im Wechsel mit dem Pastor. In den Gemeinden, in denen das Gruppensystem im Kindergottesdienst durchgeführt werden kann, werden sich hier und da die Katecheteng auch als Kindergottesdiensthelfer betätigen können und wollen. Sie müssen besonders darauf achten, daß der Charakter des Gottesdienstes gewahrt bleibt und am Sonntag nicht einfach bloß eine weitere Christenlehrestunde gehalten wird.

Auf alle Fälle sind die Katecheteng verpflichtet, unablässig die Kinder ihrer Christenlehre zum Gottesdienst zu rufen und hinzuführen und die Beziehung zur Kindergottesdienst im Unterricht durch Nachfragen und durch Anregungen für die Mitwirkung der Kinder im Kindergottesdienst zu pflegen.

Pastoren und Katecheteng werden ständig miteinander in regelmäßigen Arbeitsbesprechungen über den Dienst an den Kindern beraten, besonders über die Besuchsarbeit in den Elternhäusern, über die Abstimmung der Texte und Lieder und über die Beteiligung der Kindergemeinde im Gesamtgemeindeleben, etwa Krankenbesuchsdienst, Kürrenden und dergleichen.

Darüber hinaus sollten beide die Aufgaben des Kindergottesdienstes und der Christenlehre und auch die Freuden und Leiden der Kindergemeinde in die größere Arbeitsgemeinschaft des Kirchengemeinderats, der Helferschaft und der übrigen Mitarbeiter der Gemeinde hineinstellen.

Bei der Mitwirkung der Katecheteng im Kindergottesdienst ist darauf zu achten, daß den Katecheteng auch die Möglichkeit offenbleibt, am Gemeindegottesdienst teilzunehmen.

3. Es taucht hier und da der Gedanke auf, daß man die Christenlehre zugunsten der „Sonntagsschule“ aufgeben möchte. Dazu kann nicht geraten werden. Wenn Christenlehre und Kindergottesdienst am Sonntag in irgendeiner Weise kombiniert werden, wird eines der beiden voraussichtlich zu kurz kommen. Erfahrungen in einzelnen Gemeinden in Mecklenburg, in denen solche Versuche gemacht wurden, sind negativer Art geblieben. Meistens ist dann sehr schnell die Kindergemeinde stark zusammengeschrumpft. Es wird, wie sich die Dinge

bei uns aus organisatorischen oder anderen Gründen auch immer entwickeln, notwendig bleiben, zwischen Gottesdienst und Unterweisung in rechter Art und Form zu differenzieren.

Es werden heute verschiedene Versuche gemacht, den Kindergottesdienst und den Hauptgottesdienst miteinander zu verbinden, um sowohl den Gottesdienstbesuch der ganzen Familie zu ermöglichen als auch den Kindergottesdienst zu stärken durch das Interesse der Eltern und die Eltern durch die Einladung der Kinder wieder stärker am Gottesdienst zu beteiligen.

Eine Hilfe für den Gottesdienst und die Freude für die Eltern bedeutet es meistens, wenn die Eltern gelegentlich in den Kindergottesdienst eingeladen werden und an ihm teilnehmen.

Darüber hinaus sind verschiedene Formen des Familiengottesdienstes in den einzelnen Gemeinden entwickelt. Im ganzen haben sich zwei Grundtypen herausgebildet:

- a) Kinder und Erwachsene feiern miteinander den Hauptgottesdienst. Sie bleiben zusammen während der Eingangsliturgie bis zum Glaubensbekenntnis. Während des folgenden Verses gehen die Kinder hinaus und hören während der Predigt in einem anderen Raum eine Kinderpredigt. Entweder führen sie auch dort ihren Gottesdienst zu Ende oder sie gehen nach der Predigt in den Kirchenraum zurück. Für die verschiedenen Möglichkeiten sind die örtlichen Verhältnisse maßgebend.
- b) Von Zeit zu Zeit (alle 4 bis 6 Wochen oder auch einmal im Vierteljahr) wird in der Gemeinde zu einem besonderen Familiengottesdienst eingeladen. Kinder und Eltern stellen sich miteinander unter Gottes Wort, wobei die Predigt etwa in einen ersten Teil für die Kinder, in einen zweiten Teil für die Erwachsenen gegliedert sein könnte und evtl. vom Katecheteng und Pastor gehalten werden könnte. Es können aber auch andere Hilfen für die Kinder gegeben werden, den Predigttext besser zu verstehen, etwa durch ein Anspiel oder eine schlichte szenische Darstellung, oder die Kindergemeinde wird in besonderer Weise durch Singen (Introitus, Wechselgesänge zwischen Erwachsenen und Kindern) oder schlichte Sprechchöre und Handlungen (Anzünden von Lichtern, Einsammeln des Opfers usw.) an der Liturgie beteiligt.

Auch in solchen Gemeinden, in denen regelmäßig Kindergottesdienst stattfindet, sollten in regelmäßigen Abständen Familiengottesdienste gehalten werden. Es wird angeregt, nach und nach zu festen Familiengottesdienst-Sonntagen zu kommen. Hierfür bieten sich an: Erntedankfest, Reformationsfest, Jubilate, Gemeindejugendtag, Schulanfangssonntag, Schuljahresende, Advent.

**Der Oberkirchenrat**

H. Timm